

BERND MAYER

Anmerkungen zu Friedelind Wagner

Am 29. März wäre die Wagner-Enkelin 75 Jahre alt geworden – Familienrebellin

Die Bayreuther schienen sie nicht gerade ins Herz geschlossen zu haben, um es vorsichtig auszudrücken. Friedelind Wagner lag so gar nicht auf der Wellenlänge des heimischen Publikums, und sie selbst bemühte sich nicht darum, in ihrer Geburtsstadt zu besonderer Beliebtheit zu gelangen. Vom Typ „hohe Frau“, den Großmutter Cosima so wehevoll-starr zu verkörpern wußte, hatte sie wahrhaftig nichts an sich. Während Mutter Winifred, ungeachtet ihrer Verstrickung mit dem Dritten Reich und ihrer „Herzensbeziehung“ mit Hausfreund Adolf Hitler, zeitlebens große Sympathien in Bayreuth genoß und sich der „Lufttheit“ über den Stammtischen sicher sein durfte, wurde über die Widerstandskämpferin Friedelind viel gestichelt und gelästert.

In Großvaters Fußstapfen?

Keine Frage: Friedelind war von den Wagner-Nachkommen der dritten Generation die umstrittenste: Sie war nicht so umgänglich-kauzig-fränkisch wie Bruder Wolfgang, hatte nicht die ehrfurchtsgebietende genialische Aura von Bruder Wieland und verfügte auch nicht über die natürliche, bezaubernde Anmut von Schwester Verena. Sie war sperrig und trotzig und versäumte es nie, in ein bereitstehendes Fettnäpfchen zu treten. Dabei sah sie sich ausdrücklich in den Fußstapfen von Großvater Richard, der nach ihrer Einschätzung „ein Rebell gegen Ungerechtigkeit“ gewesen war.

Am 29. März 1993 wäre Friedelind 75 Jahre alt geworden. Im Mai 1991 wurde von ihren beiden Geschwistern Wolfgang und Verena Lafferentz-Wagner „in Trauer und Liebe“ ihr Ableben vermeldet – mit einem Zitat aus dem zweiten „Tristan“-Akt: „25 Jahre nach unserem Bruder Wieland folgte sie ihm in das Wunderreich der Nacht.“ Verbrannt wurde ihr Leichnam nach ihrem Willen am Ort ihres Todes, der am 8. Mai im Krankenhaus der westfälischen Stadt Herdecke nach schwerem Leiden eingetreten war. In Luzern, wo sie in den letzten Jahren gelebt hatte, wurde ihre Asche – ebenfalls wunsch-

gemäß – in alle Winde verstreut. Dieter Hartung schrieb in einem Nachruf im Nordbayerischen Kurier: „In Friedelind Wagners Schicksal manifestierten sich die Widersprüchlichkeiten unseres Jahrhunderts, lebten sich politische, kulturelle und familiäre Gegensätze aus – nur zu oft zu ihrem Leidwesen.“

Vom Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ ist sie als der „kauzigste Ableger an Richards Stammbaum“ bezeichnet worden, ausgestattet „mit dem losesten Mundwerk“. Zeitlebens habe sie auf die Pietät des Clans gepfiffen und den „Gral der Familienehre“ gehaßt. Eine Gralshüterin sie sie jedenfalls mitnichten gewesen, urteilte auch die „Frankfurter Allgemeine“, während Joachim Kaiser in der „Süddeutschen Zeitung“ angesichts von Physiognomie und Charakter der Enkelin zu dem Ergebnis kam: „Ganz der Großvater.“ Friedelind – „enorm mutig, selbstbewußt und witzig“ – habe es ihrer Umwelt keineswegs leichtgemacht. In der Auslandspresse, beispielsweise in der „New York Times“, wurde vor allem ihre Auflehnung gegen das Hitler-Deutschland gerühmt. Bei der Trauerfeier in Wahnfried am 17. Mai 1991 sprach Bruder Wolfgang von einer Querdenkerin, die „kein schwarzes Schaf“ der Familie gewesen sei. Der Festspielchef rief in seiner Gedenkrede dazu auf, Friedelinds tatsächliche Bedeutung fernab aller Klischeevorstellungen zu erkennen. Gerade dies fällt vielen nicht leicht.

„Nacht über Bayreuth“

Berühmt geworden ist Friedelind Wagners umstrittenes Buch „Nacht über Bayreuth“ (Originaltitel: „Heritage of fire“, wörtlich: Erbe des Feuers), das sie mit Formulierungshilfe des amerikanischen Journalisten Page Cooper unmittelbar nach Kriegsende auf den Markt brachte. Die einen sahen in dem Buch, das heute antiquarisch zu Liebhaberpreisen gehandelt wird, ein wahres Helden- und Widerstandsepos gegen NS-Geist und braunen Familienfäulnis, die anderen eine kolportagenhafte Verfälschung und Nestbeschmutzung.



Friedelind Wagner (links) und ihre Geschwister Verena, Wieland und Wolfgang (der heutige Festspielchef) zusammen mit dem Dirigenten Arturo Toscanini, der 1931 letztmals in Bayreuth dirigierte. Im Widerstand gegen Nazi-Deutschland wurde Toscanini für Friedelind zu einer Schlüsselfigur.
Archiv B. Mayer

Im unglücklich formulierten Klappentext der deutschen Ausgabe von 1945 heißt es unter anderem: „Friedelind Wagner ... erzählt hier die Geschichte ihrer Auflehnung gegen Hitler und gegen ihre eigene Familie ... Einzigartig ist das Bild Adolf Hitlers, mit den Augen eines jungen Menschen gesehen, für den der Führer Vorliebe hegte ... Es gehörte für das junge Mädchen zu den Selbstverständlichkeiten, Hitler einen vertraulichen Besuch abzustatten, wenn es sich in Berlin aufhielt. Die natürliche, frische Schilderung übersprudelt von ergötzlichen Szenen, die sich hinter den Kulissen der Öffentlichkeit abspielten.“

Bei der Stadt angeeckt

Friedelind wollte ihr Buch, dem Bruder Wolfgang mehr subjektiven Erlebniswert als dokumentarische Objektivität zuerkennen, überarbeiten, gab diese Absicht jedoch zugunsten anderer Pläne auf. Nicht ohne Häme spekulierte 1951 der Schriftsteller Erich Ebermayer, ein Vertrauter Winifreds, über die Motive der Autorin: „Dieses Buch enthält viel Abreagieren von Minderwertigkeitskomplexen und vermeintlichem Zurückgesetztsein.“ Friedelinds politische Opposition sei „auf dem Boden persönlicher Unzufriedenheit“ aus dem Gefühl und nicht aus dem Verstand gewachsen. Es folgt der Hinweis, daß die Wagner-Enkelin sich im Spätherbst 1938 nach der Ermordung des deutschen Botschaftsangehörigen vom Rath in Paris in die Protestliste der Deutschen Botschaft eingetragen habe. Friedelind selbst legte Wert auf die Feststellung, daß sie am 7. Mai 1937 Deutschland verlassen habe, auch wenn sie 1938 nochmals zu den Festspielen erschien.

Bis zu ihrem Tod reagierte Friedelind höchst sensibel auf alle rechten politischen Strömungen und provozierte mit ihren oft hochemotionalen Ausbrüchen auch massive Gegenangriffe. So kam sie 1968 Bayreuths Oberbürgermeister Hans Walter Wild in die Quere, als sie in einem Fernsehinterview Anzeichen für eine Renaissance braunen Ungeistes in Bayreuth zu entdecken glaubte. „Bösartige Verleumdung“, zeterte damals Wild,



Friedelinds Buch „Nacht über Bayreuth“ machte 1945 im In- und Ausland Furore, auch wenn es als zeitgeschichtliches Dokument umstritten ist. Archiv Mayer

und er bescheinigte der stets mißtrauischen Bayreuth-Beobachterin: „Der Schaden, den Sie Ihrer Heimatstadt dadurch zugefügt haben, ist unabsehbar.“ Andere schätzten indes gerade die couragierte Persönlichkeit Friedelinds als Alibi der braunen Gauhauptstadt Bayreuth und als positive Symbolfigur.

Ihre schwärmerische Zuneigung zu Vater Siegfried Wagner, die auch in ihren Aktivitäten für die Siegfried-Wagner-Gesellschaft sichtbar wurde, ihr künstlerisches Lebenswerk der „Festspiel-Meister-Klassen“, ihr missionarischer Werbefeldzug für das Werk des Großvaters in den USA, ihre Freundschaft mit dem Dirigenten Arturo Toscanini, aber auch ihre Attacken gegen die Festspiele (Schlagzeile 1984: „Bayreuth heute ist ein Skandal“) seien hier nur am Rande erwähnt. Versagt blieb Friedelind, was ihr in den ersten Nachkriegsjahren wie selbstverständlich zuzufallen schien: die Leitung der Festspiele, die ihr von Bayreuths damaligem Oberbürgermeister Dr. Oskar Meyer angetragen wurde.

Verhinderte Festspielchefin?

„Mein ganzes Leben wußte ich, daß ich eines Tages die Last der Weiterführung der Festspiele auf mich zu nehmen hätte“, hatte sie im Mai 1947 in einem Interview erklärt. „Ich bin jetzt wohl auch die einzige, die von den entscheidenden Instanzen anerkannt würde.“ Sie sollte sich grausam irren. Wenige Jahre später, als der Ausbruch des Ost-West-Konflikts die braunen Altlasten der Festspiele in milderem Licht erscheinen ließ, wurde ein neues Kapitel Festpielgeschichte ohne die Mitwirkung der hochbegabten, aber stets unbequemen Enkelin begonnen.

EBERHARD WAGNER

Die Weps

Wer kann am längstn die Luft oohaltn! Ich waß net, was zaerscht doo wor: des Spill oder der Sekundnzeecher, der wunnara Schnaufkunststickla gmessn hot. Mir is immer a weng unheimlich gwesn bei dera sportlichn Iebung, und ich hob mi nie drum grissn, an Rekord aufzastelln im Luftoohaltn wie meina Kameroodn: der Hans, der Gerhard und der Mumpfi.

Dann is der Dooch kumma, doo hots ma gwaltsam die Luft verschloong, fier a poor Stundn glei. Ich maan natierli net in echt. Ober das Lebmn is auf aamoll stehbliebmn, is gstockt in mir, und ich hob nix weiter too kenna als wie wartn.

Naja, schuld wor i selwer, daßi in die Situation neikumma bin. Worum hobi aa die Weps in des Gloos neisperrn missn. Die hätt mi ganz gwieß net gstochn. Ich wollt halt ganz sichergeh, weil mi im Summer zavor aana untern linkn Auch derwischd g'habt hot, und des hot saumäßig weh getoo. A Wochn lang bin i rumkhuhtz wie a blinda Bräma, es Auch total verschwolln. Seitdem hob i Respekt vor die Wepsn khabt, za vill Respekt.

Gebolzt hamma bis in die sinkade Nocht nei, die Fußballerei hot uns alles vergessn lossn. Wie i haamkumm, finni an Zettl vo meina Eltern aufn Tiisch: sie wärn ins Kino, a Brot kenni ma ja selwer streing, es Limmo wär im Kiehlschronk, und wenni nu amoll su speet haamkumm, fällt der Watschnbaam um. Ober endgilti.

Ich mir die Limoflaschn raus und erscht amoll zwaa Gläser vo den Bitzwasser nei auf ex. Es dritta hobi bluß nu halmi gschaft, das wollt i dann gor za mein Brot trinkn, damits besser rutscht.

Ich streich ma des Brot, schee dick Buttern drauf und Meetworscht – die hobi immer scho gern gessn – , auf amoll saust su a Wepsaviech durchs Zimmer, dreht a poor Kurvn, läßt si auf mein Glos nieder, spaziert ganz unscheniert kopfieber nei und säfft vo mein Limmo.



Am 23. Juli 1953 kehrte Friedelind Wagner nach 15jähriger Abwesenheit auf den Grünen Hügel zurück. Das gemeinsame Foto mit Mutter Winifred wurde als Zeichen der Aussöhnung gedeutet. Auf das jüngste Kapitel Festpielgeschichte nahm Friedelind Wagner ebensowenig Einfluß wie die politisch belastete Mutter. Es waren die Brüder Wieland und Wolfgang, die Neu-Bayreuth zum Durchbruch verhalfen. Foto: Gebauer

Wie breng ich die etzt widder raus, is ma durchn Kupf ganga, und zwor a su, daß net glei su orch wuti werd (oder wepsat, wie ma doo ganz wertli soong kennst) und auf miich losgeht?

Ungschickt prowier i des aa und des anner, ober dera Weps hot natierli des Limo vill za gut geschmeckt. Auf aamoll kummt ma die Idee. Bleib ner drin in dein Gloos, denki, derstick oo den Limo, vo mir aus, es is dir vergunnt – und leech schee langsam und vorsichti a Untertassn auf des Gloos – wie an Deckl. Zu wor die Falln. Na prima.

Ferti gessn, nu schnell a Kästla Rechnungen gmacht, schludrich wie immer, Schulzeich zamgepackt, mei Wild-West-Heftla hergsucht, aufs Sofa gflackt, a weng glesn – und schließli eigeschlofn drierer. Dia Bolzerei hot halt mied gmacht.

Auf aamoll a Schrei, mittn im tiefstn Schloof nei, ich rumpl auf, mei Mutter steht vor mir, in der an Händ des Limogloos, mit der annern reißt sa so oo ihrn Hols rum, als wie wenn ara anner a Schlingan rumglaecht hätt.

Ausspuckn, ausspuckn, schreit mei Vatter – und bis i mi richtich derfangt kabt wor, worns scho unterwegs alla zwaa, Richtung Krankenhaus.

Dann is des „Luftoohaltn“ kumma. A Stund, zwaa Stundn, drei. Wos i gedocht hob in dera Zeit? Ich glaab nix. Es hot ja alles gstockt in mir. Wenn i es Denkn oogfangt hätt, des hätt villeicht dumm ausgeh kenna, wennst verstehst, wos i maan.

Endlich is mei Vatter kumma. Des hobi gleich gsehng: Schelln gibts net. Wos haaßt doo gsehng? Gwißt hobi des. Er wor aa net bees, gor nix. Es ist nan scheints net vill anderscht ganga wie mir.

„Sie braucht a Nochtthemm und ihr Waschzeich“, hot er gsogt. „Der Doktor maant, in drei vier Toonga konns widder haam. Mein Lieberla, des is knapp zuganga. Sauknapp zugor.“

Dann hot er si gsetzt und a Zigarettn oogsteckt. Der erschte Zuuch wor wie a tiefer Schnauferer, und wie er na Rauch zwischa die Zäh und ba der Noosn rausglossn hot, hobi gmaant, des nimmt ierwihapts ka End mehr.